



Scham, Schweigen und Stolz

Das gewandelte Bild vom „Menschenfresser“ und Kriegerethos auf Fidschi

Hermann Mückler, Wien

Am 13. November 2003 versammelten sich in dem kleinen fidschianischen Dorf Navatusila im Landesinneren von Viti Levu, der Hauptinsel Fidschis¹ mehrere Hundert Dorfbewohner, Schaulustige, Journalisten und Politiker, um einem ungewöhnlichen Festakt beizuwohnen. Der Anlass war die Abhaltung einer formellen Zeremonie, die dazu diente, den Nachkommen eines vor 136 Jahren von den Einheimischen des Dorfes getöteten und kannibalisierten Pioniermissionars eine Entschuldigung für diese Tat der Fidschianer² auszusprechen und um Vergebung zu bitten. Im Juli 1867 war der Missionar Reverend Thomas Baker (* 1832, † 1867), der von 1859 bis zu seinem Tod auf Fidschi als Vertreter der Wesleyan Methodist Missionary Society (WMMS) wirkte, ins Landesinnere von Viti Levu gereist und hatte dort in einem Dorf im Distrikt Namosi einen Zwischenstopp eingelegt. Angeblich soll er dem Dorfhäuptling einen Kamm aus dessen Haar gezogen haben. Das schwere Vergehen gegen eines der wichtigsten *tapus* – nämlich das Berühren des Kopfes – soll Auslöser dafür gewesen sein, dass die Einheimischen den Missionar am 21. Juli 1867 töteten und anschließend zubereiteten und verzehrten.

Der Wahrheitsgehalt der Geschichte in Bezug auf die tatsächliche Ursache der Tötung ist nicht mehr überprüfbar, diese ist aber fester Bestandteil der Geschichtsbücher, denn es handelte sich bei Baker vermutlich um den letzten Weißen, der nach der Ermordung zubereitet und verzehrt worden ist. Zu der rezenten Feier kamen nicht nur elf australische Nachkommen des Missionars, sondern auch der Premierminister des Inselstaates Laisena Quarase. Die regionalen Medien berichteten ausführlich und sogar international sorgte das Ereignis für beträchtliches Aufsehen. Hintergrund und Auslöser der Zeremonie war die Tatsache, dass sich die Dorfbewohner von einem Fluch behaftet fühlten und die Erfolglosigkeit einiger ihrer Bewohner mit der historischen Tat in Verbindung brachten; ein Umstand, der durch die Entschuldigung durchbrochen werden sollte. Gleichzeitig bot diese Aktion den Tourismusmanagern eine Gelegenheit, den durch politische Instabilität und ethnische Konflikte gekennzeichneten

Fidschi – Hermann Mückler

Inselstaat durch Thematisierung eines etablierten Klischees geeignet zu positionieren und damit dem für die Wirtschaft des Landes lebenswichtigen Tourismus neue Impulse zu geben.

Die hier skizzierte Episode aus jüngster Zeit nimmt auf ein Kapitel der fidschianischen Geschichte Bezug, welches immer aufgegriffen wird, wenn es um eine Darstellung traditioneller kultureller Elemente fidschianischer Kultur geht: das Thema Kannibalismus. Es ist ein Bezug, der in der Vergangenheit entscheidend die Außensicht Fidschis mitbestimmte, ein klischeeverhaftetes Bild schuf und aufgrund einer plakativen Eindimensionalität von der Tourismuswerbung für nach Exotismus strebende Reisende vereinnahmt wurde. Ein Blick in die Kataloge der Reiseveranstalter, welche die Südsee als Reiseziel im Angebot führen, zeigt, dass die Fidschi-Inseln zu den beliebtesten Reisedestinationen in Ozeanien zählen. Obwohl die teilweise turbulenten politischen Ereignisse der vergangenen Jahre in Fidschi zu signifikanten Einbrüchen in der Tourismusstatistik führten, gelang es Fidschi, seine Position als wichtiges Reiseland im Westpazifik zu halten. Nicht nur Touristen aus den pazifischen Anrainerstaaten Australien, Neuseeland und USA, sondern auch eine steigende Zahl von Reisenden aus Europa trugen dazu bei, diesen Wirtschaftszweig seit Fidschis Unabhängigkeit im Jahre 1970 zum wichtigsten Devisenbringer des Landes aufzuwerten. Mehrere umfassende Studien beschäftigten sich in den vergangenen Jahrzehnten mit den Entwicklungspotentialen dieser schnell wachsenden Branche, die schrittweise die Zuckerrohrindustrie als primäre Wirtschaftsbasis verdrängte (vgl. Britton 1983, Dommen 1973, Rajotte 1978, Faust/Dickmann 1991, Glatthaar 1990: 85-107). Die Studien, die Fidschi häufig im Kontext eines Vergleichs mit anderen pazifischen Inselregion zeigten, evaluierten nicht nur nüchterne Zahlen der Rahmenbedingungen, wie beispielweise Aufnahmekapazitäten und den Auf- und Ausbau lokaler Attraktivitäten (z.B. Scott 1970, Varley 1978), sondern auch kritisch die durch den Tourismus bedingten unmittelbaren und mittelbaren Auswirkungen auf die Einheimischen. Dabei sind die geänderten Lebens- und Verhaltensweisen der mit Touristen in Kontakt kommenden Inselbewohner sowie das Verhalten der Touristen selbst Thema (Kahrman 1995; Fischer 1984; Douglas 1996).

„Südsee“-Klischees

Bezüglich der Attraktivität des Inselstaates spielt eine gewichtige Rolle, dass Fidschi innerhalb Ozeaniens eine exemplarische Projektionsfläche für europäische Vorstellungen und überlieferte stereotype Muster so genannter „Südseemenschen“ darstellt, die sich entsprechend kommerziell verwerten lassen. Die Reiseveranstalter operieren daher naheliegender-

Scham, Schweigen und Stolz

weise bis heute mit einem dualen Konzept Nachfrage generierender Klischees: Sandstrände, Palmen und türkisblaues Wasser als potentielle Anreize für die Erholungstouristen; Wildheit, Unberührtheit und Kannibalismus als Attraktionen für so genannte „Kulturtouristen“. An letztgenannte Klientel richtet sich dabei der explizite Verweis auf die historische Epoche von intertribalen Feindseligkeiten und damit verbundenem Kannibalismus, die heute als überwunden gelten, aber als noch nicht so lange zurückliegend dargestellt werden. Man mag verwundert sein, dass zu Beginn des 21. Jahrhunderts diese letztgenannten Themen noch Relevanz und Attraktivität für den Pauschaltouristen haben können. Tatsächlich aber finden sich bei genauer Durchsicht des Angebots an Katalogen zu Reisen nach Fidschi nach wie vor sehr explizite Verweise auf diesen Aspekt der fidschianischen Geschichte.³ In diesem Beitrag sollen die Wurzeln und der Umgang der Fidschianer mit diesem Teil ihres kulturellen Erbes thematisiert und der Wandel in der Beurteilung der Ereignisse, der sich im Laufe der letzten Jahrzehnte für die Inselbewohner selbst ergeben hat, skizziert werden.

Fidschi liegt zentral im Herzen der pazifischen Inselregion, an einer Schnittstelle zwischen den beiden ozeanischen Großregionen Melanesien und Polynesien. In Fidschi vereinen sich daher naturgemäß auch Elemente beider kultureller Großräume und es ist schwer, die jeweiligen Einflüsse auseinander zu dividieren.⁴ Eine pointierte Definition eines fidschianischen Historikers, Rusiate Nayacakalou (1975 u. 1978), lautete: „their bodies are Melanesians, their heads are Polynesians“ und verwies auf die Tatsache, dass das äußere Erscheinungsbild und der Körperbau der Fidschianer Ähnlichkeiten mit den westlichen melanesischen Nachbarn aufweist, die Gesell-

Fidschi

Lage: Pazifik
Staat: Republik; seit 1970 unabhängig
Fläche: 18.376 km²
Klima: tropisch
Hauptstadt: Suva (77.366 EinwohnerInnen)
EinwohnerInnen: 835.000 (2003)
Bevölkerungswachstum: 1,4%
Lebenserwartung: 67 Jahre
Sprache(n): Fidschianisch, Hindi, Englisch
Bruttonational-Einkommen pro Kopf: 1.810 EUR
Wirtschaft: Exportiert wird v. a. Zuckerrohr. Wichtigster Handelspartner ist Australien. Reales Wirtschaftswachstum 2003: 4,8%.
Tourismus: 431.000 Ankünfte 2003
Migration: Seit dem gescheiterten Putschversuch im Mai 2000 und den Spannungen zwischen den ethnischen Gruppen haben bereits so viele Indo-FidschianerInnen das Land verlassen, dass ihr Bevölkerungsanteil mittlerweile auf 42% (2000: über 50%) gesunken ist und diese Tendenz ist anhaltend.

Quellen: Fischer
 Weltalmanach 2006,
 World Tourism Org.

Fidschi – Hermann Mückler

schaftsstruktur und die kulturellen Praktiken eher jenen des östlich liegenden polynesischen Raums gleichen. Ethnologen und Historiker unterscheiden spezifische kulturelle Wesensmerkmale in der streng hierarchisch gegliederten Gesellschaft, die sich entwicklungs-geschichtlich mit der hoch entwickelten vorkolonialen Klassengesellschaft Polynesiens in Verbindung bringen lassen; andererseits finden sich im traditionellen religiösen Kontext im Bereich der Geister und Dämonen deutlich melanesische Einflüsse. Die Fidschi-Inseln spielten in der Besiedlung der pazifischen Inselwelt eine entscheidende Rolle bei der Entwicklung einer geschichteten Klassengesellschaft, die erst im weiter östlich gelegenen Zentralpolynesien ihre vollständige Ausdifferenzierung erfuhr (vgl. Goldmann 1970; Kirch 1984).

Für Außenstehende formt sich das gängige Erscheinungsbild Fidschis jedoch aus den Elementen einer entdeckungs- und kolonialgeschichtlichen Betrachtung, die von den europäischen Entdeckern, Missionaren, Händlern und Siedlern geschaffen und transportiert worden sind. Dabei wurden die vorgefundenen Lebensumstände, die Bräuche und Rituale, die Alltagshandlungen und die Feste oftmals wider besseres Wissen um kontextabhängigen Sinn und Bedeutung der Handlungen und Praktiken mit einer Mischung aus Faszination und Abscheu wahrgenommen und beschrieben. Hinzu kam die Interpretation der durch die jeweiligen eigenen Wahrnehmungskategorien und Erfahrungshorizonte gefilterten Phänomene, die auch auf die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Fidschi Auswirkungen hatte. Hierauf fußt diejenige Sicht Fidschis, die für die Europäer lange Zeit, und teilweise bis heute, generalisierend mit den Elementen einer bedrohlichen, gefährlichen und barbarischen Gesellschaft assoziiert wurde und in deren Mittelpunkt das mögliche Praktizieren von Kannibalismus stand. Das entsprach, so formuliert, zu keinem Zeitpunkt in der fidschianischen Geschichte in der dabei angenommenen intensiven Form den Tatsachen, sehr wohl aber den Vorstellungen, die man sich im aufgeklärten Europa von den als kulturell tiefer stehend angesehenen pazifischen Inselbewohnern machte. Man konnte auf dieser Sichtweise Legitimationsstrategien für das eigene Handeln aufbauen: Missionare hatten eine Rechtfertigung für ihr Vorgehen gegen indigene Bräuche und Praktiken, Händler und Siedler konnten ihre Ansprüche an Land und Ressourcen mit Gewalt durchsetzen und die Schuld an daraus resultierenden direkten Konfrontationen auf das „Barbarentum“ der Einheimischen schieben, denen man „die Zivilisation mit Gewalt bringen musste“.

Europäische Visionen und Projektionen

Die Hautfarbe der Fidschianer ist, verglichen mit den sich östlich befindlichen Polynesiern, dunkel. Die tendenziell negative Bewertung

Scham, Schweigen und Stolz

der Inselbewohner hat ihre Ursache in Differenzierungen, die man zwischen den einzelnen ethnischen Gruppen Ozeaniens machte. Diese Unterschiede wurden unmittelbar mit dem äußeren Erscheinungsbild der Bezeichneten korreliert: je dunkler die Hautfarbe, desto barbarischer, feindlicher sah man die Menschen und desto abstoßender deren Praktiken; je heller die Hautfarbe, desto „edler“ und den Europäern näher schienen die „entdeckten“ Einheimischen zu sein. Es ist kein Zufall, dass der französische Seefahrer und Entdecker Antoine de Bougainville gerade Tahiti als Paradies erfahren konnte (Bougainville 1772/1980, Taillemite 1972). Nicht nur die landschaftlichen Schönheiten entsprachen seinen kühnsten Vorstellungen, als er im Jahre 1768 die zentralpolynesischen Inseln erreichte, vielmehr waren die Menschen mit einer nur mäßig dunkleren Haut als die Europäer selbst ausgestattet, was sie dazu prädestinierte, von den Aufklärern vereinnahmt zu werden und für alternative Lebensentwürfe instrumentalisiert zu werden. „La Nouvelle Cythere“, das neue Kythere und Arkadien, wurde so zum Synonym für eine Welt, in der die Menschen in Einklang mit der Natur lebten und ein friedliches Zusammenleben pflegten.

Ganz anders sah man die weiter westlich vorgefundenen Menschen Melanesiens. Generell dunkler, teilweise von äußerst dunklem Erscheinungsbild, dienten sie dem gegenteiligen Ziel. Nicht zufällig hieß die Großregion „Melanesien“, von den griechischen Wortwurzeln *melas* (schwarz) und *nesos* (Inseln) abgeleitet, „Schwarzinselwelt“. Die Bezeichnung bezog sich auf das äußere Erscheinungsbild, geprägt durch Hautfarbe und Physiognomie und implizierte eine angenommene Inferiorität, die den Europäern auch durch die schwierigere Zugänglichkeit und Erschließbarkeit der Region bestätigt schien. Mit dem Verweis auf die Melanesier wurde ein Gegenbild zum hellhäutigen Polynesier entwickelt, welches die Superiorität der Weißen, respektive der Europäer bestätigen sollte; seine Entsprechung hatte dieses dichotome europäische Bild im sprichwörtlichen „dunklen Herz Afrikas“, wie es von Joseph Conrad (1899) geschildert wurde. Die Melanesier galten als rückständig, infantil, gewalttätig und praktizierten Bräuche, die den durch das Christentum geprägten Werthaltungen der Europäer scheinbar diametral entgegenliefen. Auch wenn die beginnende wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den Melanesiern im neunzehnten Jahrhundert dieses Bild schnell als falsch entlarvte, so war zu diesem Zeitpunkt das Bild des „klassischen Wilden“ im allgemeinen Volksverständnis fest verankert. Dieses wurde durch die Trivilliteratur vielfach bestätigt, fortgesetzt erneuert und ausgebaut. Der französische Autor Jules Verne beispielsweise, Klassiker der Phantastischen Literatur, trennte in seinem Roman „Die Propellerinsel“, erschienen im Jahr 1895, klar zwischen „guten“ Polynesiern und „bösen“ Melanesiern (Verne 1973).⁵ Auch die

Fidschi – Hermann Mückler

Tourismuswirtschaft greift diese Stereotypen in abgeänderter Form auf, indem Melanesien mit Wildheit und Abenteuer, Polynesien mit Anmut und paradiesischer Schönheit in Verbindung gebracht wird. Die klaren Rollenzuweisungen und Vorurteile verhinderten lange eine ausbalancierte und emotional unbelastete Auseinandersetzung mit jenen Elementen der traditionellen Kulturen, die in Melanesien tatsächlich Bestandteile beinhalteten, die als fremd und hinterfragbar in Erscheinung traten. Dazu gehört die Auseinandersetzung mit dem Kannibalismus.

Kannibalismus und Wissenschaft

Apodiktisch soll hier angemerkt werden: Es gab kannibalistische Praktiken zu allen Zeit an allen Orten der Welt. Sie alle in Bezug auf ihre Ursachen und Praktiken unter einen Hut bringen zu wollen ist nicht möglich. Zu vielschichtig sind Wurzeln, Beweggründe, Durchführungspraktiken und Konsequenzen dieser Handlungen, die für die involvierten Akteure niemals den Charakter einer alltäglichen Praxis hatten, sondern Ausdruck extremer Rahmenbedingungen, spezieller Rituale oder schlicht existentieller Notwendigkeiten waren, und daher in jedem Einzelfall eine gesonderte Analyse und – mit der gebotenen Vorsicht – eine kontextabhängige Interpretation verlangen. Die Diskussion um die Existenz, Häufigkeit oder schlichtweg Nichtexistenz des Phänomens der Menschenfresserei wird bis heute auf einer teilweise hoch emotionalisierten Ebene ausgetragen. Als fragwürdig klassifizierte Quellen werden immer wieder herangezogen, um einer einseitigen, ideologisch befrachteten Sichtweise zum Durchbruch zu verhelfen. Gerade deshalb kann man am Beispiel des Umgangs mit dem Thema Kannibalismus die entgegengesetzten Standpunkte der Diskussion gut beobachten, zwischen denen die Fachwissenschaftler stehen: Abscheu und Abstempelung der „Wilden“ zu Kannibalen auf der einen Seite, falsch verstandenes Gutmenschentum und blinde Negierung von als unbequem erachteten Tatsachen auf der anderen Seite. Die Wissenschaft auf der Suche nach Wahrheit gerät bei den Vertretern beider Gruppen in Bedrängnis. Die zyklisch immer wieder auftauchenden Bestrebungen gutmeinender Sympathisanten, die außereuropäische Menschen gegenüber der Unterstellung kannibalistischer Praktiken „schützen“ zu wollen, waren gerade in der Ethnologie immer wieder weit verbreitet. Während jedoch in dieser Fachdisziplin der Trend der Umarmung und Verbrüderung mit den „guten Wilden“ heute einer differenzierteren Sicht Platz gemacht hat und man die fragwürdigen Seiten menschlichen Daseins als faktum operandi anerkennt und damit eine unvoreingenommene Sicht der Dinge anstrebt, scheint dies in manch anderen Fachdisziplinen noch nicht der Fall. Das scheinbar schlechte Gewissen europäischer Forscher

Scham, Schweigen und Stolz

als Nachkommen ehemals kolonial aktiver oder zumindest nutznießender Vorfahren erscheint da als Nachhall eines Echos. Es entsteht der Eindruck, dass neuere Ergebnisse, die das erwünschte Nichtvorhandensein von Kannibalismus widerlegen, nicht oder nur ungenügend zur Kenntnis genommen werden.⁶

Die Menschen der betroffenen Regionen können sich heute, nicht zuletzt durch die Verwendung neuer Medien, selbst gegen berechtigte und unberechtigte Vorwürfe verteidigen. Häufig streben sie jedoch genau dies *nicht* an, denn dort wo es Kannibalismus gab, stellte er einen kulturell relevanten integralen Bestandteil der eigenen Geschichte dar, der nicht verleugnet werden will. Die Archäologie hat heute eindeutige Beweise für die Existenz von Kannibalismus in den verschiedensten Weltregionen. Die Untersuchung von Exkrementen mit Spuren menschlichen Fleischverzehr, Bisspuren an Knochen und andere nur durch Methodenpluralismus zu erreichende Ergebnisse sowie ein Vergleich der jeweiligen Fundsituation mit den in Oral- und Schrifttradition festgehaltenen Informationen bestätigen oft, was man bereits vermuten konnte.⁷ Der wirkliche Stellenwert kannibalistischer Akte wird bis heute häufig verschwommen und unpräzise reflektiert, obwohl es detaillierte und durchaus kritische Beschreibungen bereits aus der Anfangszeit des Kontaktes zwischen Europäern und Fidschianern gibt, die auf die Ausnahmesituation dieser Praktiken hinweisen. In Bezug auf Fidschi sei hier beispielsweise die englische Reisende Mary Wallis (1986: 378) genannt, die in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts aus eigenem Erleben sowie Erzählungen von Einheimischen ihre Kenntnisse bezog und kannibalistische Praktiken mehrfach in ihrem Buch erwähnte. Die Fidschianer galten seit den Berichten der europäischen Entdecker und den Beschreibungen der Reisenden sowie in der Literatur, als Paradebeispiel einer Gesellschaft, in der „dem Kannibalismus gefrönt wurde“ (Ratzel 1888, II: 288). Auch wenn dies in dieser verallgemeinernden Form eines deutschen Ethnologen des 19. Jahrhunderts unrichtig ist, so kann bei einer genauen und vergleichenden Analyse seriöser Quellen eine vergleichsweise Häufigkeit attestiert werden, die eine genauere Betrachtung rechtfertigt.

Auf Fidschi ging es nicht, wie andernorts als Begründung für Kannibalismus häufig angeführt, um Absorbierung und Aneignung der Tapferkeit und Fähigkeiten des Gegners durch dessen Verspeisung, sondern vielmehr um eine über den Tod hinausreichende Zufügung von Schmach für den Gegner bzw. Verspeisten (Clunie 1986: 120). Dies war eine ultimative Art der Rache in einer Gesellschaft, in der der Zustand nach dem Tod und die Verehrung der Ahnen zentralen Stellenwert hatten und in der das Kriegshandwerk und die Figur des

Fidschi – Hermann Mückler



Abb. 7: "Menschenfressergabel" aus Fidschi.
Foto von Hermann Mückler, 2005

Kämpfers und Kriegers extrem hoch bewertet wurden. Die Knochen solcherart getöteter Kriegsgegner (und um solche Personen handelte es sich in den meisten Fällen) wurden zur Schau gestellt und dafür bevorzugt an exponierten Stellen platziert. So wurden sie beispielsweise gerne in Astgabeln von Bäumen eingeklemmt bzw. in Bäume gehängt, unter denen die Häuptlinge zu sitzen, beraten und Gericht zu halten pflegten. Im Fiji Museum in Suva kann man solch einen Baumstrunk mit den darin eingeklemmten Knochen sehen.⁸

Zum Verzehr des Menschenfleisches wurden spezielle Holzgabeln verwendet, mit vier im Quadrat angeordneten Zinken, denn die Bräuche verboten das Berühren von gekochtem bzw. gebratenem Menschenfleisch mit bloßen Händen (vgl. dazu Clunie 1986: 120ff). Diese Gabeln zählen heute neben den fidschianischen Keulen zu den beliebtesten von Touristen gekauften handwerklich hergestellten Artefakten, sowohl aufgrund ihrer leichten Transportierbarkeit als auch aufgrund der Möglichkeit, ihre Funktion mit entsprechenden Geschichten ihres ursprünglichen Verwendungszweckes auszuschnücken.

Ursachen von Kannibalismus

Man unterscheidet grundsätzlich drei zentrale Beweggründe bzw. Ursachen für Kannibalismus: Nahrungsbeschaffung, Bestrafung/Demütigung und magische Bedeutung (Oliver 1989, I: 316-317). Für Fidschi traf weitgehend eine Mischung aus zweitem und dritten zu, nämlich „kultischer“ Kannibalismus als Bestrafung und Demütigung im Anschluss an kriegerische Auseinandersetzungen.⁹ Nur zu beson-

Scham, Schweigen und Stolz

deren Anlässen, bei Festen, die meistens im Anschluss an abgeschlossene kriegerische Handlungen abgehalten wurden, kam es zum Verzehr von Teilen menschlicher Körper. Die Demütigung des Gegners konnte aber auch durch andere Spielarten erreicht werden. So wurden beispielsweise Gefangene auch für den Zweck umgebracht, als Rollen für den Stapellauf eines Kanus verwendet zu werden, bevor die Leichname im Anschluss daran gekocht und verzehrt wurden (Williams 1982: 206). Die Verschmelzung von Bestrafung und kultischer Bedeutung wird daran sichtbar, dass beim Bau eines neuen Zeremonien- oder Geisterhauses (*bure kalou*) bzw. eines Häuptlingshauses (*vale turaga*) an den vier Ecken, wo die tragenden Pfosten in den Boden gerammt wurden, oftmals vorher Menschen senkrecht vergraben bzw. deren Schädel unter den Eckpfählen eingegraben wurden (Legge 1958: 9). Die Kraft des *mana*, eine Form von Wirksamkeit und Energie, die dem jeweiligen Träger Legitimation zur Ausübung seines Amtes gewährte und jedem Häuptling inhärent war, wurde durch Menschenopfer entscheidend gestärkt bzw. aufgefrischt. Es muss nochmals hervorgehoben werden, dass der Beweggrund für Kannibalismus in Fidschi eine Besonderheit gegenüber anderen Weltgegenden darstellt – der Verzehr von Menschenfleisch diente *nicht* der Aneignung der Fähigkeiten des Getöteten durch die Lebenden, sondern stellte eine Form ultimativer Demütigung dar. Konsequenterweise nahm man an, dass das gegessene Menschenfleisch den Körper des Essers in Form von Exkrementen wieder verließ, also in jenem „Aggregatzustand“, den man als den niedersten ansah, in den man einen Menschen bzw. Teile von ihm umwandeln konnte. Wie tief verwurzelt in der Gesellschaft das Menschenopfer verankert war, kann aus folgendem Faktum abgelesen werden: Ein Gruß, der höchste Loyalität und Unterwürfigkeit eines gemeinen Fidschianers gegenüber seinem Häuptling zum Ausdruck brachte, war „iß mich“ (Scarr 1984: 3). Kannibalistische Praktiken werden in Verlängerung dieser Sichtweise verständlicher, umso mehr, als sie überwiegend in Zusammenhang mit Kampfhandlungen vorkamen.

Tatsächlich war die gesamte erste Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts von schweren Kämpfen zwischen den zahlreichen Häuptlingstümmern gekennzeichnet. Der Grund für die Auseinandersetzungen war sowohl in über Generationen bestehenden Rivalitäten um begrenzte Ressourcen zu suchen, als auch in den Bestrebungen einzelner Häuptlingstümer, eine regionale Vormachtstellung zu erlangen. Hinzu kam die traditionell hohe Bewertung von Krieg und Kampf, die sich im Vorhandensein zahlreicher Taktiken, Angriffs- und Verteidigungswaffen sowie Kampfstrategien und letztlich im elaborierten Kriegerethos widerspiegelte (vgl. Clunie 1977; Ravuvu 1987). Durch die Vereinigungsbestrebungen einzelner Häuptlingstümer war es bereits zu Machtkonzentrationen gekommen,

Fidschi – Hermann Mückler

sodass sich aus der ursprünglichen Vielzahl von mehreren hundert kleinen Gruppen mit ihren „chiefs“ (*turaga*) drei große Konglomerate, so genannte „Konföderationen“ (*matanitu*) gebildet hatten, denen jeweils ein „paramount chief“ vorstand. Die drei Konföderationen (Burebasaga im Südwesten der Hauptinsel Viti Levu, Kubuna im Osten von Viti Levu sowie Tovata auf Vanua Levu und den östlichen Inseln der Lau-Gruppe) finden in der Gegenwart ihre Entsprechung in den Verwaltungsdistrikten, die als „divisions“ jeweils mehrere Provinzen umfassen. Die Vereinigungsbestrebungen hatten durch die Ankunft der Europäer eine entscheidende Dynamik durch die Einfuhr moderner Schusswaffen erfahren. Jene, die zuerst Gewehre erwerben und sich auch in deren Handhabung unterweisen lassen konnten, errangen dabei einen entscheidenden Vorteil gegenüber den mit den traditionellen Waffen ausgerüsteten Gegnern.

Kirche und Kolonialmacht gegen Kannibalismus

Im Zuge der Missionierung wurde seitens der Missionare heftigst gegen kannibalistische Praktiken im Gefolge von erfolgreich abgeschlossenen „Feldzügen“ angekämpft. Dabei begaben sich die Missionare häufig selbst in Lebensgefahr und mehrere von ihnen wurden in den Anfangsjahren der Missionierung getötet, als sie sich für Gefangene entsprechend einsetzten. Auch die Aktivitäten der Frauen der Missionare müssen in diesem Zusammenhang erwähnt werden, da diese oft der Schlüssel zu einer Annäherung an die Einheimischen waren, indem sie sich für mehr Rechte für die einheimischen Frauen einsetzten. So konnte beispielsweise durch das beherzte Auftreten der Frauen von Reverend Lyth und Reverend Calvert in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts die rituelle Tötung von vierzehn Frauen im Rahmen eines Festes, welches der Häuptling Tanoa für Gäste gab, zwar nicht gänzlich verhindert werden, aber zumindest fünf Frauen konnten durch den Einspruch der Missionars-Gattinnen vor der Strangulierung gerettet werden (vgl. Gravelle 1988: 54). Im Rahmen von besonderen Anlässen werden heute Schweine in substituierender Form für diese Praktiken geopfert. Häuptling Tanoa, *paramount chief* des damals dominierenden Häuptlingstums Bau, opferte in seiner Regierungszeit Mitte des neunzehnten Jahrhunderts wiederholt Menschen, um die Bedeutung des jeweiligen Ereignisses zu unterstreichen und sein eigenes Prestige zu heben; in seine Zeit fiel aber gleichzeitig das zunehmende Ersetzen dieser Praktiken durch den Gebrauch von Schweinen (vgl. Calvert 1860: 16; Hogg 1990: 30-31).

Die hier angesprochenen Aspekte fidschianischer Kultur, wie sie zu Mitte des neunzehnten Jahrhunderts praktiziert wurden, die mit Tötung in Zusammenhang stehen und von den Missionaren vehement

Scham, Schweigen und Stolz

bekämpft wurden, sind Teil der fidschianischen Geschichtsschreibung. Mit der schrittweisen Zurückdrängung dieser Praktiken, die mit der Kolonisierung Fidschis und der Einverleibung in das britische Kolonialreich ab 1874 an Schnelligkeit zunahm und zu einem baldigen Abschluss gelangte, ging eine Änderung in den traditionellen Wertehaltungen einher. Die flächendeckende Christianisierung, überwiegend durch methodistische Missionare der Wesleyan Methodist Missionary Society (WMMS), prägte ein neues Bild des Mitmenschen: Barmherzigkeit auch mit dem Gegner und die grundsätzliche Bedeutung des menschlichen Lebens führten zu einer radikalen Umorientierung. Die Kolonialverwaltung unternahm massive Anstrengungen, um eine Befriedung des Landes zu erreichen und traditionelle Feindschaften durch massive Entflechtungen und Einbindung in die lokale Administration („native administration“) im Sinne des auch in anderen Teilen des britischen Weltreiches erfolgreich praktizierten „indirect rule“ zu neutralisieren. Dabei wurde vom ersten Gouverneur der neuen britischen Kolonie, Sir Arthur Gordon, dem späteren Lord Stanmore, eine Politik betrieben, die den indigenen Fidschianern in vielen Lebensbereichen ihre traditionellen Bräuche und Riten beließ. Sie behielten auch in Bezug auf die Kontrolle des Landes ihre jeweilige Funktion, während gleichzeitig eine neue administrative Gliederung zu einem beabsichtigten Aufbrechen der vorkolonialen Allianzen und Gegnerschaften führte. Die drastische Reduzierung von Kampfhandlungen zwischen einzelnen fidschianischen Häuptlingstümmern war die unmittelbare und bezweckte Folge. Dort, wo diese Ziele nicht unmittelbar erreicht werden konnten, intervenierte die Kolonialverwaltung auf nachdrückliche Weise mit militärischen Mitteln, beispielsweise bei der Befriedung der Colo-Bergstämme im Inneren Viti Levus (vgl. Brewster 1922). Sämtlichen kannibalistischen Praktiken war damit rasch der Boden entzogen und bereits zu Ende des neunzehnten Jahrhunderts konnte man die Fidschianer als „befriedet“ betrachten, wie es in der Diktion der kolonialen Sprache hieß.

Krieg und Kannibalismus in der Sicht des 20. Jahrhunderts

Christianisierung und Kolonisierung förderten eine Entwicklung, die nachhaltig bis in die jüngere Vergangenheit nachwirkte: Man verschwieg schamvoll weitgehend den Aspekt einer kannibalistischen und kämpfereichen Geschichte. Bis in die 1980er Jahre wurden diese Themen fast ausschließlich als Attraktivität für den Tourismus instrumentalisiert. Die Fidschianer selbst wollten das Bild einer aufgeklärten, zivilisierten und friedlichen Gesellschaft vermitteln. Während von ausländischen Wissenschaftlern, überwiegend Historikern und Ethnologen, dieses Thema immer wieder aufgegriffen wurde, gab es in dieser Zeit von

Fidschi – Hermann Mückler

Seiten der Fidschianer nur wenige Berichte über Kannibalismus. Diese Entwicklung konnte vor allem im zeitlichen Umfeld der Unabhängigkeit Fidschis im Jahre 1970 beobachtet werden, wo ein allgemeiner Trend in der fidschianischen Gesellschaft herrschte, westliche politische Konzepte und gesellschaftliche Wertevorstellungen unmittelbar oder in adaptierter Form zu übernehmen. Hier passte der „barbarische“ und „heidnische“ Aspekt der fidschianischen Geschichte nicht in das gewünschte Bild des „modernen“ Fidschianers. In jener Periode, in der historische Entwicklungen nicht prioritär zur Identitätsfindung dienten, sondern der Blick nach vorne in eine fortschrittliche Zukunft gerichtet war, konnte gleichzeitig eine deutliche Hinwendung zu pluralistischen demokratischen Konzepten in der Politik und zu konsum- und technikorientierten Gesellschaftsformen beobachtet werden (vgl. Lal 1992, Howard 1991). Diese Entwicklung bestimmte die erste Dekade des jungen unabhängigen Staates Fidschi.

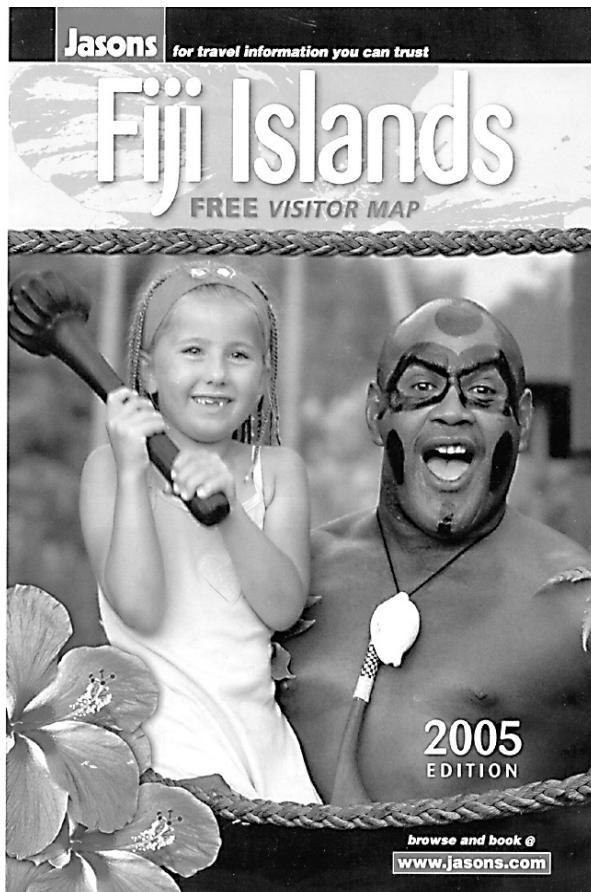


Abb. 8:
Mädchen mit Kriegskeule
und Fidschianer in
„Kriegsbemalung“ auf der
Titelseite der beliebten
Jason-Tourismusinformation
zu Fidschi.
Foto von
Margit Wolfsberger,
2005

Scham, Schweigen und Stolz

Eine Wandlung dieses Bewusstseins trat parallel zur zunehmend kritischen Hinterfragung des tatsächlichen Wertes und der Brauchbarkeit der Nachahmung westlicher Vorstellungen ein. Mit den ökonomischen Entwicklungsproblemen und den daraus folgenden sozialen Konsequenzen, die sich in den 1980er Jahren abzuzeichnen begannen, wuchs auch der Zweifel an einer unkritischen Übernahme „fremder“ gesellschaftspolitischer Konzepte bzw. an der Sinnhaftigkeit von Strukturen, die ursprünglich für europäische Industriestaaten mit deutlich differierender historischer Entwicklung konzipiert waren. Marktwirtschaftliche Mechanismen, die zunehmend unter dem Druck eines unter dem Deckmantel der „Globalisierung“ bezeichneten Diktats zu gesellschaftlichen und sozialen Verwerfungen führten, ließen die Attraktivität westlicher politischer und ökonomischer Modelle schwinden. Gleichzeitig war spätestens seit Mitte der 1980er Jahre eine zunehmende Rückbesinnung auf indigene Traditionen und Wertehaltungen zu beobachten. Ohne auf den ethnischen Konflikt zwischen Indo-Fidschianern und indigenen Fidschianern explizit einzugehen, der in den Jahren 1987 und 2000 in Coups zum Sturz der jeweiligen Regierung seinen Höhepunkt fand,¹⁰ entwickelte sich schrittweise, und zuerst fast unbemerkt, eine Radikalisierung in der fidschianischen Gesellschaft, deren Ursache die Unzufriedenheit mit den potentiellen individuellen und gesellschaftlichen Entwicklungsperspektiven war und sich zuallererst gegen die ungeliebten Rivalen und kompetitiven Mitbewohner, die Indo-Fidschianer, richtete.¹¹ Getragen wurde diese Entwicklung eines „revival of tradition“ anfangs von konservativen, nationalen Kreisen, die sich zuerst in einer Bewegung, dem so genannten *taukey*-Movement, und schließlich parteimäßig organisierten (Mückler 1998: 296ff., 368ff.). Die Ziele dieser Bewegung waren die Bewahrung und der Ausbau der indigenen fidschianischen Dominanz und das Zurückdrängen des indo-fidschianischen Einflusses sowie die Wiederbelebung zahlreicher traditioneller fidschianischer Bräuche, die eine identitätsstiftende Funktion in der zunehmend fragmentierten fidschianischen Gesellschaft bewirken konnten. Das Hauptkennzeichen dieser Entwicklung war die Rückbesinnung auf wesentliche Aspekte der eigenen Geschichte – und dazu gehörte entscheidend die kriegerische Vergangenheit, die neu aufgerollt und einer heroisierenden Betrachtungs- und Interpretationsweise unterzogen wurde.

In der traditionellen fidschianischen Gesellschaft galten, wie bereits vermerkt, der Kampf und der Krieger als zentrale Identifikationselemente. Hier ist eine gewisse Kontinuität bis in die Gegenwart bzw. ein Anschließen an die Vergangenheit zu beobachten: Auffallend viele Fidschianer nahmen und nehmen an den internationalen friedenserhaltenden Missionen der Vereinten Nationen sowohl als Soldaten als

Fidschi – Hermann Mückler

auch im Polizeidienst teil (Brown 1998). Das Soldatenhandwerk genießt bei den Fidschianern (nicht jedoch bei den Indo-Fidschianern, die sich weitaus mehr über ihre ökonomischen Aktivitäten definieren) einen hohen Stellenwert, der sich in der Zusammensetzung der fidschianischen Armee widerspiegelt, die zu weit über 90 Prozent aus Fidschianern besteht und nur einen geringen Prozentsatz an Indo-Fidschianern aufweist. Bezogen auf die Gesamtzahl der Bevölkerung von rund 750.000 Fidschianern gibt es wenige Länder mit mehr aktiven Soldaten im Sold als Fidschi (ca. 4.500), was für ein so kleines Land und das Fehlen äußerer Feinde unverhältnismäßig groß ist und für den Staatshaushalt eine signifikante Belastung darstellt. Der Dienst mit der Waffe hat in der fidschianischen Gesellschaft einen hohen symbolischen Stellenwert, sodass diese Belastungen von allen bisherigen Regierungen in Kauf genommen wurden.

Das Bild des Kriegers

Das Bild des Fidschianers wurde vor allem ab Mitte der 1980er Jahre von führenden fidschianischen Politikern und Entscheidungsträgern der Gesellschaft – und nicht nur von radikalen Nationalisten – zunehmend mit der historischen Assoziation des Fidschianers als Krieger verknüpft und so ein Mythos begründet, der in der fidschianischen Gesellschaft selbst eine Hebung des Selbstbewusstseins bewirken sollte. Dazu wesentlich beigetragen hat der Umstand, dass die Protagonisten der fidschianischen Politik, beispielsweise der langjährige, im Jahr 2000 entthronte und erst im April 2004 verstorbene Präsident Ratu Kamisesse Mara, aus Häuptlingsdynastien stammten, deren Krieger Ruhm legendär war (Mara 1997). Tatsächlich ging diese Entwicklung mit einer wachsenden Konfrontation zwischen indigenen Fidschianern und Indo-Fidschianern einher, wobei letztere – insgesamt besser ausgebildet und ökonomisch erfolgreicher agierend – Schlüsselstellen in Wirtschaft und Handel innehatten und von den ökonomischen Entwicklungen des Landes seit der Unabhängigkeit (vor allem im Tourismusbereich) am meisten profitiert hatten. Dieser Umstand bot einen günstigen Nährboden für eine Radikalisierung auf Seiten der indigenen Fidschianer, die sich benachteiligt fühlten. Das Bild des tapferen, kampferprobten fidschianischen Soldaten stand hier als gegenwartsbezogene und Selbstbewusstsein vermittelnde Neuinterpretation und Anpassung einer historischen Vorstellung vom fidschianischen Krieger des neunzehnten Jahrhunderts im Raum. Es wurde häufig als direktes plakatives Gegenbild zum geschäftemachenden Indo-Fidschianer von jenen indigenen und mehrheitlich nationalistisch orientierten Gruppen in die Waagschale geworfen, die den Führungsanspruch der Fidschianer historisch legitimieren wollten. Ein neues Bewusstsein, ein neuer Umgang mit der fidschianischen

Scham, Schweigen und Stolz

Geschichte, die den heldenhaften fidschianischen Kämpfer verherrlichte, konnte sich durchsetzen und war bei den Ereignissen der zwei Militärputsche der indigenen Fidschianer gegen eine indo-fidschianisch dominierte Regierung im Jahre 1987 Wegbereiter und atmosphärisch spürbar. In den Jahren danach setzte sich diese Heroisierung der kriegerischen Vergangenheit der Fidschianer durch Fidschianer fort und fand in radikal nationalistischen Parteien, darunter die Fiji National Party (FNP) und die Soqosoqo ni Vakavuleva ni Taukei (SVT), ihre Fürsprecher und Verbreiter.¹²

Parallel dazu veränderte sich auch der Umgang mit dem Thema Kannibalismus. Die historischen Praktiken des speziellen Umgangs mit gefangenen Kriegsgegnern wurden als integrale Bestandteile des fidschianischen Kriegsethos dargestellt und einer neuen Bewertung unterworfen. Nicht nur die Tötung von Gegnern, sondern auch deren Demütigung wurde thematisiert. Dabei wurde durchaus kritisch der teilweise übertriebene und sinnlose nur auf Demütigung gerichtete Gewaltaspekt hinterfragt und die Kontinuität von Gewalt in der fidschianischen Gesellschaft auch für andere Bereiche zur Diskussion gestellt, beispielsweise die fortgesetzte hohe Gewaltbereitschaft fidschianischer Männer gegenüber (ihren) Frauen (vgl. Emberson-Bain 1992).

Unmittelbar konnte diese Wandlung im Umgang mit kriegerischen Aspekten der eigenen Geschichte von mir selbst an veränderten Details in den von mir besuchten Orten beobachtet werden. So war beispielsweise in einem der wiederholt besuchten Dörfer auf der Ostseite Viti Levus in der Rewa-Provinz Anfang der 1990er Jahre im Haus des Dorfhäuptlings von Waffen nichts zu sehen. Wenige Jahre später fanden sich die Insignien des Kriegers, die geschnitzten und teilweise verzierten Keulen aus Hartholz, prominent im Dachgebälk und an den Wänden. Ihr Vorhandensein wurde mit ausführlichen Geschichten über die Taten, in diesem konkreten Fall des Großvaters des Häuptlings, erklärt. Es hatte zwischenzeitlich ein Wandel vom Verschweigen zum Thematisieren und stolzen Herzeigen der Waffen und der Erzählung damit verbundener Heldentaten stattgefunden. In diesem Zusammenhang fiel mir die relative Häufigkeit auf, mit der nun die fidschianische Geschichte allgemein und Kriegstaten im Besonderen thematisiert wurden. Auch die Aufführung von traditionellen, *meke* genannten Kriegstänzen hat bei diversen lokalen Festivitäten wie Schulfesten oder beim Besuch hoher Gäste, in den letzten Jahren deutlich zugenommen und eine neue Bedeutung erfahren. Bei diesen Tänzen sind die Tänzer mit Kriegskeulen oder Speeren ausgerüstet, mit schwarzer Kriegsbemalung versehen und führen Scheinkämpfe auf, die an die Geschicklichkeit der Vorfahren in legendären Kämpfen erin-

Fidschi – Hermann Mückler

nern sollen. Das Thema der Tötung von Menschen wurde nun in den Schilderungen der Taten der Vorfahren häufig dezidiert angesprochen und auf die Frage, was denn die Kirche dazu sage, darauf verwiesen, dass die Kirche auf Seiten der Fidschianer (und nicht der Indo-Fidschianer) sei und die fidschianische Interpretation der Geschichte entsprechend „mittrage“. Tatsächlich hat die methodistische Kirche auffallend wenig dazu beigetragen, die Entwicklung hin zu einer Konfrontation der beiden ethnischen Gruppen zu stoppen, was ihren Grund in einem Nahverhältnis zu den traditionellen fidschianischen Eliten haben mag.

Die fidschianische Politik wiederum bedient sich dieses Bedürfnisses nach stolzer Rückbesinnung auf die kriegerischen Aspekte der fidschianischen Geschichte auf subtile Weise. Traditionellen Eliten wird dadurch ermöglicht, an vergangene Machtfülle zumindest symbolisch, aber teilweise auch sehr konkret durch Reklamierung von Posten und Einfluss, wieder anzuschließen. Mit der Instrumentalisierung von Tradition im Sinne einer in negativer Konnotation verstandenen „Traditionalisierung“ konnten zumindest teilweise demokratische Errungenschaften der vergangenen Jahrzehnte von den Protagonisten dieser Entwicklung schleichend aufgeweicht und unterwandert werden. Traditionelle politische Strukturen (die in vielen Bereichen stark autoritäre Züge und nur ein eingeschränktes Mitspracherecht für alle, unabhängig von Stand, Alter und Geschlecht implizierten), bedeuten meistens eine Minderung „moderner“ demokratischer Gestaltungs- und Entscheidungsmöglichkeiten in vielen Bereichen, so z.B. ein wesentlich eingeschränkteres Mitbestimmungsrecht der Frau.

Tradition versus Demokratie?

Seit Anfang der 1990er Jahre konnte in Fidschi eine deutliche Intensivierung solcher „Traditionalismustendenzen“ beobachtet werden; es entwickelte sich eine Eigendynamik, die nicht nur ein konfrontatives Verhältnis zu den Indo-Fidschianern schaffte, die sich immer bedrohter in einem immer weniger demokratisch organisierten Staat fühlen, sondern auch die Kluft zwischen traditioneller orientierten ländlichen Fidschianern und den Angehörigen einer im Entstehen begriffenen gebildeten und aufgeschlossenen städtischen Mittelschicht verbreitert. Bezüglich politischer Mitbestimmung generiert der Konflikt zwischen Traditionalisten und Modernisten eine deutliche Kluft zwischen Jungen und Alten, traditionellen Titelträgern und Titellosen, Fidschianern und Nicht-Fidschianern und zwischen Angehörigen unterschiedlichen Geschlechts. Die Mehrheit der indigenen fidschianischen Politiker beruft sich heute häufiger auf traditionelle Überlieferungen als noch vor einigen Jahren und schafft damit ein konfrontativeres

Scham, Schweigen und Stolz

Gesprächsklima gegenüber denjenigen, die keine traditionellen Rechte für sich in Anspruch nehmen können. Die Verbundenheit der fidschianischen Politiker mit traditionellen Modellen der Entscheidungsfindung gegenüber bzw. parallel zu den demokratischen Abstimmungsstrukturen war seit der Unabhängigkeit enger als in anderen Staaten – dies zeigt sich auch und vor allem in der Existenz einer Art von „Schattenkabinett“ in Form der großen Häuptlingsversammlung, des „Great Council of Chiefs“ (fidschianisch: *bose ni vakaturaga*), welches in allen wichtigen Entscheidungen des Parlaments (nach britischem Vorbild aus Ober- und Unterhaus bestehend) ein gewichtiges Wort mitzureden hat und die auf parlamentarischer Ebene gefassten Beschlüsse vorwegnahm, bestätigte oder konterkarierte.

Während der Ereignisse des Jahres 2000, als ein ziviler Geschäftsmann namens George Speight den indo-fidschianischen Premierminister und die Regierung als Geiseln nahm und deren erfolgreiche Absetzung durchsetzen konnte, berief sich der Putschist der „nur“ zur Hälfte ethnischer Fidschianer ist, auf die Tradition und versuchte sein Handeln zu rechtfertigen,¹³ indem er sich als Hüter der Tradition darstellte. Das von ethnischen Fidschianern dominierte Militär spielte bei diesen Ereignissen die entscheidende Rolle. Einige führende Militärangehörige standen aufseiten des Putschisten; andere verteidigten den Staat, jedoch nur im Sinne der Wahrung der ausschließlich fidschianischen Interessen und gegen die gewählte und gewaltsam abgesetzte indo-fidschianische Regierung. Die schleichende Militarisierung durch die extreme Hochbewertung des Soldatenberufs innerhalb der fidschianischen Gesellschaft in den vergangenen beiden Dekaden war mitentscheidend für den Verlauf der Ereignisse im Jahr 2000 (vgl. Mückler 2001).

Kriegskeule im Parlament

Symbolisch ist diese für Fidschi heute durchaus als charakteristisch zu bezeichnende Entwicklung, nämlich nach außen die zunehmende Dominanz des Militärs, nach innen die Selbstbewusstsein schaffende Auseinandersetzung mit der kriegerischen Seite der fidschianischen Geschichte inklusive der damit verbundenen Menschenopfer, an einer nationalen Insignie verortbar: an der prominent im großen Sitzungssaal des Parlaments platzierten großen Kriegskeule des legendären fidschianischen Häuptlings und späteren sogenannten „Tui Viti“ von Fidschi, König Cakobau. Unter Cakobau wurde Fidschi erstmals, gewaltsam, geeint. Unter seiner Regentschaft in den 1850er und 1860er Jahren kam es zu einem gewaltigen Entwicklungsschub in Fidschi, der durch viele europäisch-stämmige Siedler ausgelöst worden war, und Cakobau selbst war es schließlich, der Fidschi den Briten als Kolonie anbot und

Fidschi – Hermann Mückler

sich und sein Land damit der britischen Krone unterwarf (Brewster 1937). Cakobau lebte in einer entscheidenden Epoche der fidschianischen Geschichte und war eine schillernde Persönlichkeit, die gleichzeitig für das Praktizieren, aber auch das Ende kannibalistischer Praktiken in Fidschi steht.¹⁴ Seine Keule, die Waffe und Machtsymbol war, wurde 1874 als Zeichen der Anerkennung britischer Souveränität in Fidschi, nach England gebracht, später nach Fidschi überstellt und wird heute im Parlament aufbewahrt (vgl. Mückler 2005). Mit dieser Keule, die heute Touristen bei Führungen im Parlament gerne gezeigt wird, hat Cakobau im neunzehnten Jahrhundert im großen Krieg zwischen den beiden Häuptlingstümern Bau und Rewa in den Jahren 1843–1855 zahllose Gegner erschlagen, die teilweise kannibalisiert wurden. Sie stellt heute ein Symbol der fidschianischen Geschichte dar und ist als nationale Insignie ein Bindeglied zur Vergangenheit und ein Identifikationssymbol für eine zunehmend militaristisch geprägte Gegenwart und Zukunft.

Die eingangs erwähnte Entschuldigungszeremonie für den getöteten Missionar kann vor den gemachten Ausführungen somit auch als Teil der Schaffung einer neuen selbstbewussten fidschianischen Identität gesehen werden, die sich zu vergangenen Taten und Ereignissen bekennt, diese bewusst thematisiert und die Gegenwart selbstbewusst und – in Bezug auf das Verhältnis zu den Indo-Fidschianern – verstärkt konfrontativ gestaltet. Für das Bild Fidschis, welches nach außen getragen wird, hat dies entscheidende Konsequenzen. Das Bild der „ehemaligen“ Kannibalen ohne Bezug zur Gegenwart wird durch ein differenzierteres Bild abgelöst, dessen Hauptaspekt die Brücke zwischen Vergangenheit und Gegenwart darstellt. Für die Tourismuswerbung hat dies insofern Bedeutung, indem sich das klischeehafte Bild der „ehemaligen“ Kannibalen an die aktuelle Geschichtswahrnehmung der indigenen Fidschianer annähert. Es kann davon ausgegangen werden, dass das von den Reiseveranstaltern über Jahrzehnte aufgebaute bzw. ausgebeutete Bild der Vorstellung von den Kannibalen damit eine Prolongierung erfährt.

Dr. Hermann Mückler (1964) ist ao. Univ. Prof. für Kultur- und Sozialanthropologie an der Universität Wien mit den Regionalschwerpunkten Ozeanien und Südostasien. Beschäftigung mit Konfliktforschung, Politischer Ethnologie, Migrations- und Nationalismusforschung. Seit Anfang der 1990er Jahre regelmäßige Besuche und Exkursionen im Pazifik. Mitbegründer der Österreichisch-Südpazifischen Gesellschaft (OSPG) und Mitwirkender in mehreren forschungsrelevanten internationalen Gremien.
E-Mail: hermann.mueckler@univie.ac.at

Scham, Schweigen und Stolz

- 1 Ich entscheide mich hier für die Verwendung der deutschen Schreibweise anstatt der englischen Form „Fiji“. Beide Formen leiten sich von der ursprünglichen Verschriftung des fijianischen „Viti“ als „Feejee“ ab.
- 2 In diesem Beitrag wird auf eine geschlechtsneutrale Schreibweise sowohl zugunsten einer leichteren Lesbarkeit als auch aufgrund der überwiegenden Männerzentriertheit der Thematik verzichtet; im generalisierenden Kontext werden mit „Fidschianer“ sowohl fidschianische Männer als auch Frauen bezeichnet.
- 3 Die gilt selbstverständlich auch für andere Regionen Ozeaniens. Eine Internet-Recherche im August 2005 brachte schnell entsprechende plakative und undifferenzierte Ergebnisse, so z.B. bei „www.ratgeberzentrale.de“ mit folgendem Text: „Es ist noch gar nicht so lange her, da war Kannibalismus in Neuguinea an der Tagesordnung“.
- 4 Folgende Werke geben eine umfassende Einführung in die kulturelle und historische Entwicklung Fidschis: Howard (1991), Lal (1992), Mückler (1998 u. 2001), Norton (1977), Premdas (1995), Ravuvu (1987), Roth (1953), Sutherland (1992), Thomson (1908), Toren (1999), Ward (1965).
- 5 Die Handlung, in der die Protagonisten auf einer künstlichen Insel mit zahlreichen Millionären quer durch den Pazifik schwimmen, weist die Rolle der Bösewichte den schwarzhäutigen Melanesiern zu, welche die schiffähnliche Insel überfallen und ausrauben wollen. Die dunklen Bewohner Vanuatus (früher Neue Hebriden) treten als Piraten und Räuber in Erscheinung und die Helden des Romans werden in Fidschi im letzten Moment vor dem Verspeist-Werden gerettet.
- 6 Dieses paternalistische Verhalten fand beispielsweise in dem Buch von Heidi Peter-Röcher (1998), einer Ur- und Frühgeschichtlerin aus Berlin, Eingang. Auch dort wird ausschließlich auf alte Stiche aus der Frühzeit der Entdeckungsgeschichte als untermauerndes „Beweismittel“ zurückgegriffen und jüngere wesentlich differenziertere Forschungsergebnisse zum Thema Kannibalismus außer Acht gelassen, um dessen Nichtexistenz zu beweisen. Auch Norbert Bernhard (1986: 93) vertrat in seiner Auseinandersetzung mit Rassismus in der Literatur eine einseitige Sichtweise, die nur aus einem ideologisch überfrachteten Zugang erklärbar ist. Jüngstes Beispiel ist das Buch des indischen Ethnologen Gananath Obeyesekere (2005).
- 7 Der Autor dieses Beitrags konnte selbst 1996 mit dem australischen Archäologen und Linguisten Aubrey Parke an archäologischen Ausgrabungen in West-Viti Levu, Fidschi, teilnehmen. Die Übereinstimmung von mündlichen Überlieferungen mit der Fundsituation bei der Freilegung des Grabes eines Häuptlings, der im Kampf erschlagen worden war, ließ deutlich den Schluss zu, den mündlich über Generationen weitergegebenen Geschichten mehr Bedeutung zuzumessen, als dies in Fidschi allgemein getan wird. Dies trifft auch und insbesondere für den Umgang mit Überlieferungen über kannibalistische Ereignisse zu.
- 8 Im Wiener Völkerkundemuseum gibt es ebenfalls eine derart geschmückte Astgabelung; diese wird aber im Depot aufbewahrt, um den Eindruck zu vermeiden, man wolle die Fidschianer prioritär über das Thema Kannibalismus darstellen.
- 9 Im Gegensatz zum „profanen“ Kannibalismus, bei dem das Opfer als Nahrungsmittel angesehen wurde.
- 10 Die Darstellung des ethnischen Konfliktes zwischen Fidschianern polynesisch/melanesischer und indischer Abstammung würde den Rahmen dieses Beitrags sprengen, ist jedoch zum Verständnis der gesamt-fidschianischen Geschichte des zwanzigsten Jahrhunderts von entscheidender Bedeutung. Folgende Werke beleuchten wesentliche Aspekte dieser Thematik: Chand/Naidu (1997), Coulter (1943 u. 1967), Gillion (1973), Kelly (1991), Lal (1998), Nair (1980), Premdas (1995), Subramani (1979).
- 11 Die Indo-Fidschianer leiten ihre Herkunft von jenen Indern ab, die ursprünglich als Kontraktarbeiter für die Zuckerrohrfelder ab 1879 nach Fidschi gebracht worden waren, nach Ablauf ihrer Arbeitsverträge im Land blieben und sich als freie Pächter in der Landwirtschaft und im Zuckerrohranbau verdingten. Die hohe Geburtenrate führte dazu, dass sie zeitweilig (1950-1970er Jahre) sogar mehr als 50% der Gesamtbevölkerung ausmachten und damit die indigenen Fidschianer in die Rolle einer Minderheit drängten.
- 12 Zu den Putschereignissen vgl. Bain (1989), Lawson (1991 u. 1996), Mückler (1998), Scarr (1988).

Fidschi – Hermann Mückler

- 13 George Speight gelang es mittels Besetzung des Parlaments und der Geiselnahme fast aller Regierungsmitglieder eine Regierung unter Führung des indo-fidschianischen Premiers Mahendra Chaudry erfolgreich zu stürzen und die fidschianische Vorherrschaft wieder herzustellen. Speight wurde später wegen Hochverrats und Anzettelung eines Putsches zu 20 Jahren Haft verurteilt (vgl. dazu Mückler 2001).
- 14 Ratu Seru Epenesa Cakobau lebte von 1817 bis 1883.

Literaturangaben

- Bain, Kenneth. 1989: *Treason at 10, Fiji at the Cross Roads*. London/ Sydney: Hodder & Stoughton.
- Bernhard, Norbert. 1986: *Tarzan und die Herrenrasse. Rassismus in der Literatur*. Basel: Lenos.
- Bougainville, Louis-Antoine de. 1772/1980: *Reise um die Welt welche mit der Fregatte La Boudeuse und dem Fleutschiff L'Etoile in den Jahren 1766, 1767, 1768 und 1769 gemacht worden*. Berlin: Rütten & Loening.
- Brewster, A. B. 1922: *The Hill Tribes of Fiji*. London: Seley, Service & Co.
- Brewster, A. B. 1937: *King of the Cannibal Isles. A tale of early life and adventure in the Fiji Islands*. London: Robert Hale & Company.
- Britton, Stephen G. 1983: *Tourism and Underdevelopment in Fiji*. Development Studies Centre Monograph No. 31, Canberra: Australian National University.
- Brown, Stanley B. 1998: *From Fiji to the Balkans: History of the Fiji Police*. Suva: Institute of Pacific Studies.
- Calvert, James. 1860: *Geschichte der christlichen Missionen auf Fidschi*. Bremen: Traktat Haus.
- Chand, Ganesh and Naidu, Vijay (eds.). 1997: *Fiji: Coups, Crises, and Reconciliation, 1987-1997*. Suva: Fiji Institute of Applied Studies.
- Clunie, Fergus. 1977: Fijian Weapons & Warfare. *Bulletin of the Fiji Museum* No.2, Suva: Fiji Museum.
- Clunie, Fergus. 1986: *Yalo i Viti; Shades of Viti; A Fiji Museum Catalogue*. Suva: Fiji Museum.
- Conrad, Joseph. 1899: *Heart of Darkness*. Edinburgh/London: Blackwood's Magazine.
- Coulter, John Wesley. 1943: *Fiji, Little India of the Pacific*. Chicago: Univ. of Chicago Press.
- Coulter, John Wesley. 1967: *The Drama of Fiji; A Contemporary History*. Rutland: Charles Tuttle.
- Dommen, E. C. 1973: *The Impact of Tourism on the Culture of Fiji*. Suva: United Nations Development Advisory Team for the Pacific.
- Douglas, Ngaire. 1996: *They came for Savages. 100 Years of Tourism in Melanesia*. Alstonville: Southern Cross Univ. Press.
- Faust, Heiko und Dickmann, Frank. 1991: Fidschi – Die Indo-Fidschianer und der Tourismus. In: *Traumwelt und Wirklichkeit in der pazifischen Inselwelt*. Kreisel, Werner et al. (Hg.). Aachen: Augustinus, 67-89.
- Fischer, Hans. 1984: *Warum Samoa? Touristen und Tourismus in der Südsee*. Berlin: Reimer.

Scham, Schweigen und Stolz

- Gillion, K. L. 1973: *Fiji's Indian Migrants. A History to the End of Indenture in 1920*. Melbourne: Oxford Univ. Press.
- Glatthaar, Dieter. 1990: Tourismus in Fidschi und im südwestlichen Pazifik. In: *Fidschi – Studien zu einem Entwicklungsland*. Glatthaar, D./Liedtke, H. (Hg.). Bochum, 85-107.
- Goldman, Irving. 1970: *Ancient Polynesian Society*. Chicago, London: The Univ. of Chicago Press.
- Gravelle, Kim. 1988: *Fiji's Times – A History of Fiji*. Suva: Fiji Times.
- Hogg, Garry. 1990: *Cannibalism and Human Sacrifice*. London: Hale.
- Howard, Michael. 1991: *Fiji: Race and Politics in an Island State*. Vancouver: Univ. of British Columbia Press.
- Kahrmann, Christiane. 1995: *Hoffen auf den reichen Strand; Tourismus in der Südsee. Die einheimische Sichtweise*. Berlin: Dietrich Reimer Verlag.
- Kelly, John D. 1991: *A Politics of Virtue; Hinduism, Sexuality and Countercolonial Discourse in Fiji*. Chicago: Univ. of Chicago Press.
- Kirch, Patrick Vinton. 1984: *The evolution of the Polynesian chiefdoms*. Cambridge: Cambridge Univ. Press.
- Lal, Brij V. 1992: *Broken Waves; A History of the Fiji Islands in the Twentieth Century*. Pacific Islands Monograph Series, No. 11, Honolulu: Univ. of Hawaii Press.
- Lal, Brij V. (ed.). 1988: *Crossing the Kala Pani; A documentary History of Indian Indenture in Fiji*. Canberra/Suva: Australian National University/Fiji Museum.
- Lawson, Stephanie. 1991: *The Failure of Democratic Politics in Fiji*. Oxford: Clarendon Press.
- Lawson, Stephanie. 1996: *Tradition Versus Democracy in the South Pacific; Fiji, Tonga and Western Samoa*. Cambridge: Cambridge Univ. Press.
- Legge, J. D. 1958: *Britain in Fiji 1858-1880*. London: Macmillan.
- Mara, Ratu Sir Kamisese. 1997: *The Pacific Way, A Memoir*. Honolulu: Center for Pacific Island Studies/PIDP/Univ. of Hawaii Press.
- Mückler, Hermann. 1998: *Fidschi - Zwischen Tradition und Transformation*. Frankfurt/Main: IKO-Verlag für Interkulturelle Kommunikation.
- Mückler, Hermann. 2001: *Fidschi. Das Ende eines Südseeparadieses*. Wien: Promedia.
- Mückler, Hermann. 2005: Eine Keule für Queen Victoria. Zur Rolle einer Insignie als nationales Identifikationssymbol der Fidschianer. In: *Geschichten der Begegnungen*. Mückler, H. et al. (Hg.). Wien: Wiener Universitätsverlag, 275-288.
- Nair, Shashikant. 1980: *Rural-born Fijians and Indo-Fijians in Suva; A study of movements and linkages*. Canberra: The Australian National University.
- Nayacakalou, R. R. 1975: *Leadership in Fiji*. Suva: Institute for Pacific Studies.
- Nayacakalou, R. R. 1978: *Tradition and Change in the Fijian Village*. Suva: Institute for Pacific Studies.
- Norton, Robert. 1977: *Race and Politics in Fiji*. New York: St. Martins Press.
- Obeyesekere, Gananath. 2005: *Cannibal Talk: The Man-Eating Myth and Human Sacrifice in the South Seas*. Berkeley.
- Oliver, Douglas L. 1989: *Oceania. The Native Cultures of Australia and the Pacific Islands*. 2 vols., Honolulu: Univ. of Hawaii Press.
- Peter-Röcher, Heidi. 1998: *Mythos Menschenfresser. Ein Blick in die Kochtöpfe der Kannibalen*. München: Beck.
- Premdas, Ralph R. 1995: *Ethnic Conflict and Development: The Case of Fiji*. Aldershot: Avebury.

Fidschi – Hermann Mückler

- Rajotte, Freda. 1978: *The Impact of Tourism. The Culture of Fiji*. Discussion Paper No. 33, Port Moresby.
- Ratzel, Friedrich. 1888: *Die Naturvölker Ozeaniens, Amerikas und Asiens*. Völkerkunde, Band 2, Leipzig: Verlag des Bibliographischen Instituts.
- Ravuvu, Asesela. 1987: *The Fijian Ethos*. Suva: Institute of Pacific Studies/Univ. of the South Pacific.
- Roth, G. K. 1953: *Fijian Way of Life*. Melbourne: Oxford Univ. Press.
- Scarr, Deryck. 1984: *Fiji, A Short History*. Sydney/London: Allen & Unwin.
- Scarr, Deryck. 1988: *Fiji, The Politics of Illusion; The Military Coups in Fiji*. Kensington: New South Wales Press.
- Scott, R. J. 1970: *The Development of Tourism in Fiji since 1923*. Suva: FVB.
- Subramani (ed.). 1979: *The Indo-Fijian Experience*. St. Lucia: Univ. of Queensland Press.
- Sutherland, William. 1992: *Beyond The Politics of Race; An alternative history of Fiji to 1992*. Political and Social Change Monograph 15, Canberra: Research School of Pacific Studies/Australian National Univ.
- Taillemite, Etienne. 1972: *Bougainville in Tahiti*. Dossier 14, Paris: Société des Océanistes.
- Thomson, Basil. 1908: *The Fijians. A Study of the decay of custom*. London: Heinemann.
- Toren, Christine. 1999: *Mind, Materiality and History. Explorations in Fijian Ethnography*. London: Routledge.
- Varley, R. C. G. 1978: *Tourism in Fiji: Some Economic and Social Problems*. Wales: University Press.
- Verne, Jules. 1895/1973: *Die Propellerinsel*. Ungekürzte deutsche Fassung. 2 Bände, Stuttgart, München: Lizenz Diogenes.
- Wallis, Mary. 1851/1986: *Life in Feejee; or, Five Years among the Cannibals*. Suva: Fiji Museum.
- Ward, R. Gerard. 1965: *Land Use and Population in Fiji; A Geographical Study*. London: Department of Technical Cooperation/Her Majesty's Stationery Office.
- Williams, Thomas. 1858/1982: *Fiji and the Fijians; The Islands and their Inhabitants*. Suva: Fiji Museum.